

Winfried B. Lerg, Angela Rieger, Jan Schenkewitz: Bürgerfunk in Nordrhein-Westfalen. Eine Studie zur Integrationsfähigkeit von 15%-Gruppen in kommerzielle Lokalradios in NRW

Opladen: Leske + Budrich 1994, 271 S., DM 59,-, ISBN 3-8100-1090-1

Technik soll der Demokratie dienen. Fortschritt in der Sendetechnik soll demokratischen Fortschritt ermöglichen. Neues dem öffentlich-rechtlichen Rundfunksystem entgegensetzen oder zumindest an die Seite zu stellen war ein wichtiger Gedanke bei der Einrichtung zahlreicher lokaler „freier“ Sender im Deutschland des zu Ende gehenden 20. Jahrhunderts, das bekanntlich rundfunkfrei begonnen hatte und dessen Rundfunk jahrelang antidemokratisch mißbraucht worden war. Grundsätzlich sollten im „offenen Kanal“ alle kommunikationswilligen Personen, die an ihrem eigenen Wohnort „Bürgerfunk“ veranstalten wollen, unabhängig von journalistischer Ausbildung wenigstens zeitweise selbst senden dürfen und nicht nur empfangen müssen. So könnten aktive Bürger die massenmedial typische Einweg-Kommunikation bzw. die passive Hörerhaltung überwinden. In Richtung auf diese demokratische Öffnung muß jeder Lokalsender pro Tag 15% der Sendezeit sendewilligen Mitbürgern, d.h. Gruppen ohne wirtschaftliche Ziele, bestehend aus „mindestens zwei Personen“ (S.17), möglichst mit kultureller Zielsetzung, zur Verfügung stellen.

Vorliegender Band bezieht sich auf die Aufbauphase des Bürgerfunks 1990 bis 1992. Dargestellt sind die Ergebnisse eines von Angela Rieger geleiteten Projekts. Den Rahmen bot der erfahrungsfähige Winfried Lerg, Institut für Publizistik der Universität Münster. Äußerst gründlich, mit Hilfe speziell erarbeiteter Fragebogen, wurden fünf Sender, die 1990 mit Lokalfunk angefangen haben, in Düsseldorf und Duisburg und in den Kreisgebieten Mettmann, Siegen-Wittgenstein und Wesel, also fast zehn Prozent der nordrhein-westfälischen Stationen untersucht, und zwar jeweils das Tagesprogramm einer Woche, insgesamt rund tausend Stunden Lokalfunk.

Die quantitative Programminhaltsanalyse wurde durch 80 Interviews in zwei Wellen 1990/91 ergänzt. Das im Projekt entwickelte Codebuch, die Fragebogen

und zahlreiche, die Interviews zu einzelnen Schwerpunkten zusammenfassende Tabellen sind im Anhang dokumentiert (S.213-271). Die Codierung erfaßt einerseits systematisch alle relevanten Aspekte, differenziert andererseits vielfältig, unterteilt etwa Stadtplanung in „Städtebau, Neuplanung“ mit „Meinungsbildung der Betroffenen“ und in „Sanierung, Problemgebiete“ mit „Ausländeranteil, Verwahrlosung“ (S.221). Grundsätzlich können natürlich einzelne Zuordnungen in Frage gestellt werden, etwa die Einordnung von „Kirchen“ zwischen „Malerei/Bildhauerei“ und „Kleinkunst“ (S.222).

Plastisch zeigen zahlreiche Kurztabelle und Grafiken teilweise erstaunliche Relationen, etwa zum Verhältnis Wort und Musik, auch zu Musikstil und zur „Sprache der Musik“, wobei Englisch dominiert (S.137-150). Die „am häufigsten verwendete Beitragsform ist das Gespräch“ (S.203). Vom Lokalfunkgedanken her wichtige Prinzipien wie Aktualität und Lokalbezug der Sendungen werden ebenfalls systematisch Sender für Sender überprüft, die Ergebnisse grafisch präsentiert.

Unerwartete Feststellungen werden kommentiert (S.181f.): Zwar hat der Chefredakteur maßgeblichen Einfluß, aber zugleich zeigte sich eine hohe Fluktuation; die fünf Stellen bei den untersuchten fünf Sendern hatten innerhalb von zwei Jahren acht Personen inne. Auch haben manche Redaktionen qualifizierte Bürgerfunker „förmlich ‘weggekauft’“, (S.181).

Schon in der Anfangsphase haben Bürgerfunker ihre Maßstäbe an das kommerzielle Lokalradio angeglichen; wegen der „Hörgewohnheiten“ (S.198) übernimmt man Musikfarbe, Länge der Wortbeiträge, Stil der Moderation, Aussteuerung und Schnitt. Automatisch wächst die Professionalisierung. Bürgerfunkamateure werden Experten, als Experten wachsen sie mit den Profis zusammen, obwohl sie eigentlich nicht zusammengehören, sondern – so die Vorstellung – offen und frei von Medienzwängen, gewissermaßen unverbogen Alltagsicht und Bürgernähe repräsentieren sollten. Dem Anpassungsdruck haben „Radiofördervereine und Volkshochschulen flächendeckend nachgegeben“ (S.194) und den Verlust an Offenheit in Kauf genommen. Immer wieder haben die Interviewten darauf hingewiesen (S.175), daß Bürgerfunk für den Betrieb ein Unsicherheitsfaktor, ja ein Risiko sei. Ökonomie dominiert, letztlich findet kein Verzicht auf Gewinnmaximierung zugunsten der Gemeinwohlorientierung des Rundfunks statt.

Tatsächlich verträgt ein gedrucktes Medium wie eine Zeitschrift auch abweichende Darstellungen, divergierende Meinungen bzw. Texte, die man bei Aversion oder fehlendem Interesse überschlagen kann. Aber was kann man dem Ab- und Umschaltargument entgegensetzen? Diese medienspezifische Möglichkeit der Rezipienten-Reaktion im flüchtigen Medium gilt es weiterhin zu untersuchen, etwa die Argumentationskette, die mit dem Hinweis auf die „Zapping“-Gefahr alles andere abwehrt.

Konfliktpotential enthält auch noch 1995 (der Rezensent ist selbst Mitglied einer Veranstaltergemeinschaft) die Auseinandersetzung um freie bzw. zugelassene Radiowerkstätten oder die Entgeltregelung für technische Produktionshilfen durch die Sender. Auch hier sitzen die ehrenamtlichen „freien“ Funker am kürzeren Hebel. So wird diese grundsätzlich offene Kommunikationskultur durch die Redaktionen bestimmt, an ihnen ist der Bürgerfunk orientiert statt umgekehrt.

Ottmar Hertkorn (Paderborn)